

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 44

Artikel: Nichts weniger als ...
Autor: n.o.s.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Der Akazienfresser.» Parodien, Hommagen, Wellenritte

Von Andreas Okopenko.
Residenz Verlag, Salzburg

Von seinem durchaus unernt ge-
meinten Vorschlag an die Duden-
Redaktion, künftig Wandkletter-
zeichen, Fallzeichen, Juckzeichen
und Langweilungszeichen einzufüh-
ren, würde man, vor allem was die
letzttere Interpunktionsanregung an-
belangt, im Ernstfall bei einer Neu-
auflage dieses Buches wohl kaum
jemals Gebrauch machen müssen.
Man langweilt sich bei Okopenko,
dem versponnenen Herausgeber
der 1969 erschienenen Grotesk-
gedichtsammlung «Warum sind die
Latrinen so traurig?», keinen Augen-
blick. Allerdings setzen die dar-
in enthaltenen Parodien, Homma-
gen und Wellenritte eine genaue
Kenntnis der Materie voraus. Wer
also sein Vergnügen an pointierter
Persiflage haben will, muss zu-
nächst um die stilistischen Eigen-
heiten der karikierten Autoren wis-
sen. Dann wird es ihm ein leichtes

sein, hinter dem beziehungsreichen
Namen Helmut Hollerithl den sich
mit experimenteller Literatur be-
fassenden Schriftsteller Helmut
Heissenbüttel zu vermuten, aus
dem Opernfragment «Wolferlrei-
ben oder a frisches bludigs Dichter-
hirn» den österreichischen Jung-
dramatiker Wolfgang Bauer rüde
Dialoge führen zu hören oder bei
der «Aufbindung des grossen Bä-
ren» Ingeborg Bachmann im Vi-
sier erscheinen zu sehen. Aber auch
andere Autoren, vorwiegend Lands-
leute Okopenkos, wie Oswald Wi-
ener, H. C. Artmann, Christine La-
vant (hier als Christine Selzthal-
Bischofshofen nach einem wichti-
gen österreichischen Eisenbahnkno-
tenpunkt bezeichnet) sowie die
«Klassiker» Georg Trakl, Rilke
und Gottfried Benn bekommen
dabei ihren Schlag gegen die dichter-
ische Krampfader ab. Während
ihm zu Inge Dapunt nur gerade
dies einfällt: -.- +), da die Au-
torin, im Unterschied zu anderen,
dem Nichtssagen durchaus frei-
willig fröne.

Doch so hart geht Okopenko mit
den Opfern seines Spotts nur sel-
ten ins Gericht. Er gibt sich eher
gemässigt und schlüpft gerne in das
Gewand einer literarischen Mode,
nicht so sehr, um sich darin über
sie zu belustigen, sondern um zu
prüfen, wie sie ihm stehe. Seine
Position schwankt zwischen liter-
arischer Eulenspiegelerei und stili-
stischem Transvestitismus. Auszahl-

reichen Texten spricht zugleich Be-
wunderung für die parodierte
Form sowie das leise Bedauern
darüber, sie nicht selbst entdeckt
zu haben – eine stille Reverenz
«vor dem andersspieligen tollen
Burschen (oder Mädchen)» (Okopenko über Okopenko).

Vor allem scheint es ihm jedoch die
visuelle Poesie angetan zu haben,
von der er, Ernst Jandl nachei-
fernd, gleich 39 Kostproben ablegt.
Mit unterschiedlichem Erfolg übri-
gens, so dass witzige Wortspie-
lereien, die durch Veränderung ei-
nes Buchstabens oder eigenwillige
typographische Anordnung zu un-
geahnter semantischer Bedeutung
gelangen, oftmals allerdings auch in
die bedrohliche Nähe eines billigen
Kalauers rücken. Als Musterbei-
spiel für seine hintergründige Wort-
verdreherei kann etwa die folgende
Formel dienen:

Von der Schule ... zur Kinderkrippe	
tinte	tante
anpassung	anpissung
schneller!	schnuller

Die Lust am anarchischen Wort-
spiel dominiert aber auch im drit-
ten Teil des Buches, der eine Reihe
von Protestgedichten aus Okopen-
kos eigener Produktion enthält.
Und hier gelingt es dem Autor
endlich vollends überzeugend, die
abgedroschene Wortspreu in den
Dienst seines sozialkritischen Enga-
gements zu stellen.

Ein besonderer Leckerbissen für

den literarischen Feinschmecker
bildet jedoch ohne Zweifel Okopenkos
Parodie auf ein abendlän-
disches Lied, welches ihm von Gott-
fried Benn in der für diesen Dichter
so typischen Manier aus dem
Jenseits zugeklopft sein worden
soll.

Abendländisches Lied

(bei Plauderstündchen mit Lemuren
zu singen)

Lemuren, Lemuren,
Attisch und integral.
Die Horen werden zu Huren
Und schnurren: Es war einmal.

Sie gehen und zählen
Von Hudson bis Bosphorus
Mediterrane Seelen
In extraterranem Fluss.

Quader um Quader
Verstreut die Zeit den Bau.
Selbst die Gehirnschlagader
Löst sich in Aetherblau.

Integrale, Atome,
Spuren und hergebracht ...
Labilität der Dome
Durchzittern manchmal die Nacht.

Lemuren, Chimären, Tomaten,
Für wen ... was ... von wem?
Selbst die Vereinigten Staaten
Fliehen ins Anathem.

Wir gehen ohne Spuren
Und enden keine Qual.
Cäsaren ... Cäsuren ...
Es war, es war einmal.

Nichts weniger als ...

In der eigentlich nicht als antika-
pitalistisch verrufenen NZZ
schreibt ein Leser einen langen
Brief über die «Schuld des Kapitali-
smus in Chile». Nicht über seine
Ansicht wäre zu streiten, aber sein
Stil ist nun einmal nichts weniger
als gut. So heisst es denn wieder
einmal:

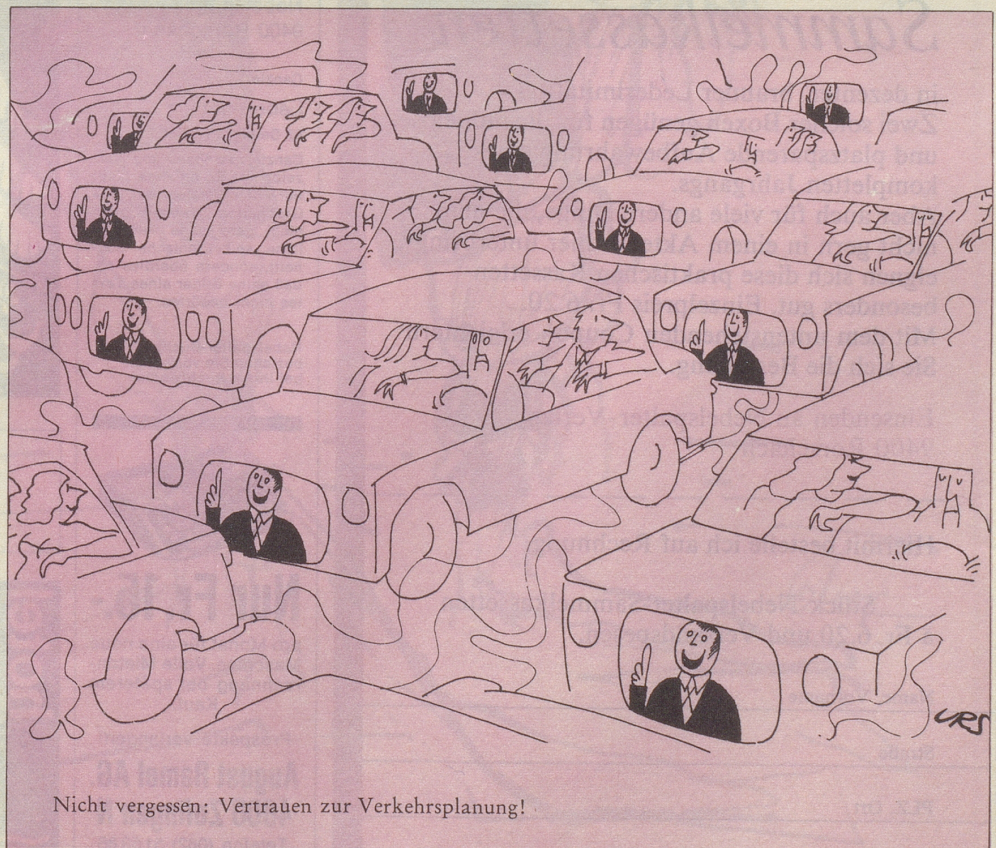
«Für die Bourgeoisie in Chile und
das ausländische Kapital ging es
um nichts weniger als um die Ver-
hinderung einer erfolgreichen
Realisierung des Experimentes.»

Wann endlich werden die Redak-
tionen den Unterschied zwischen
«nichts weniger als» und «nicht
weniger als» erlernen? In dem
vorliegenden Fall müsste es natür-
lich heissen «um nichts Geringe-
res» – «Geringeres» vorläufig noch
mit G geschrieben und nicht
mit g.

n. o. s.

Gegen Schmerzen
rasch ein

MALEX



Nicht vergessen: Vertrauen zur Verkehrsplanung!